

lustigere Wohnung ausersuchen können, als bei dem Sauerbrunnen, wo du wegen der stets zu- und abreisenden Badegäste gleichsam alle sechs Wochen eine neue Welt sehen und dir dabei einbilden kannst, wie sich der Erdkreis von einem Jahrhunderte zum andern verändert.“ Solche und dergleichen mehr tausendfältige Gedanken machte ich mir, bis ich endlich meine Geliebte zur Ehe begehrte und — wiewohl nicht ohne Mühe — das Jawort erhielt.

Das achte Kapitel.

Simplex zum Andernmal freit, und hört an,
Wer seine Eltern gewesen, vom Knan.

Der Wahn betrügt.

Die Zeit verändert uns; das Kind macht sie zum Mann;
Einen bringt sie vom Glück, den Andern bringt sie dran.

Ich ließ trefflich zur Hochzeit zürüsten; denn der Himmel hing mir voller Geigen. Das Bauerngut, auf welchem meine Braut geboren worden war, löste ich nicht allein ganz an mich, sondern fing noch dazu einen schönen neuen Bau an, gleichsam als ob ich daselbst hätte mehr Hof als Haus halten wollen, und ehe ich noch die Hochzeit vollzogen, hatte ich bereits über dreißig Stück Vieh da stehen, weil man das Jahr hindurch so viele auf selbigem Gute erhalten konnte. Mit einem Worte, ich bestellte Alles auf das Beste,

auch sogar mit köstlichem Hausrath, wie es mir nur meine Thorsheit eingab. Aber die Pfeife fiel mir bald in den Dreck; denn während ich nunmehr vermeinte, mit gutem Winde nach England zu schiffen, kam ich wider alle Zuversicht nach Holland, und damals, aber viel zu spät, wurde ich erst gewahr, aus welcher Ursache mich meine Braut so ungern hatte nehmen wollen. Was mich aber am allermeisten schmerzte, war, daß ich mein spöttliches Anliegen keinem Menschen klagen durfte. Ich konnte zwar wohl erkennen, daß ich nach dem Maße der Billigkeit Schulden bezahlen mußte; aber solche Erkenntniß machte mich deshalb um nichts geduldiger, noch viel weniger frömmere, sondern weil ich mich betrogen fand, so gedachte ich meine Betrügerin wieder zu betrügen, wie ich denn anfing, grasen zu gehen, wo ich nur immer zukommen konnte. Ueberdies stach ich mehr bei guter Gesellschaft im Sauerbrunnen, als zu Hause. Kurz, ich ließ meine Haushaltung in allen Stücken ein gutes Jahr haben. Anderntheils war meine Frau Gemahlin eben so kiederlich. Sie ließ einen Ochsen, den ich in's Haus hatte schlagen lassen, in etliche Körbe einsalzen, und als sie mir auf eine Zeit eine Spansau zurichten sollte, un-
terstand sie sich, solche wie einen Vogel zu rupfen; wie sie mir denn auch einen Hasen brühen, Krebsse auf dem Roste und Forellen an einem Spieße braten wollte. In diesen paar Beispielen kann man unschwer abnehmen, wie ich im Uebrigen mit ihr versorgt gewesen bin. Nicht weniger trank sie auch das liebe Weinchen gern und theilte anderen guten Leuten ebenfalls mit. Dies Alles sagte mir denn mein künftiges Verderben bald voraus.

Einstmals spazierte ich mit etlichen Stutzern das Thal
Volksroman. V.

hinunter, um eine Gesellschaft im untern BADE zu besuchen. Da begegnete uns ein alter Bauer, mit einer Geis am Stricke, die er verkaufen wollte, und weil mich dünkte, ich müßte dieselbe Person mehrfach gesehen haben, so fragte ich ihn, wo er mit dieser Geis herkäme? Er hingegen zog sein Hütlein ab und sagte: „Gnädiger Herr! eich darf's uch werli neit sän.“ Ich sagte weiter: „Du wirst sie ja nicht gekohlen haben!“ „Nein!“ antwortete der Bauer, „sondern ich bringe sie aus dem Städtchen unten im Thale, welches ich eben gegen den Herrn nicht nennen darf, dieweil wir von einer Geis reden.“ Solches bewegte meine Gesellschaft zum Lachen, und weil ich mich im Angesichte entfärbte, so dachten sie, ich hätte einen Verdruß oder schämte mich, daß mir der Bauer so artlich eingeschenkt hatte. Aber ich hatte ganz andere Gedanken; denn an der großen Warze, die der Bauer gleichsam wie das Einhorn mitten auf der Stirn stehen hatte, wurde ich recht eigentlich verstichert, daß es mein Knan aus dem Speffart war.

Ich wollte deshalb zuvor einen Wahrsager vorstellen, ehe ich mich ihm offenbaren und ihn mit einem so stattlichen Sohne, wie damals meine Kleider auswiesen, erfreuen wollte, und sagte daher zu ihm: „Mein lieber alter Vater! seid Ihr nicht im Speffart zu Hause?“ „Ja, Herr!“ antwortete der Bauer. Da fragte ich weiter: „Haben Euch nicht vor ungefähr achtzehn Jahren die Reiter Euer Haus und Hof geplündert und verbrannt?“ „Ja, Gott erbarm's!“ entgegnete der Bauer; „es ist aber noch nicht so lange.“ Ich fuhr weiter fort zu fragen: „Habt Ihr nicht damals zwei Kinder, nämlich eine erwachsene Tochter und einen jungen Knaben gehabt, der Euch die Schaafe gehütet hat?“

„Herr!“ erwiderte mein Knan, „die Tochter war mein Kind, aber der Bube nicht; diesen habe ich nur an Kindesstatt aufziehen wollen.“ Hieraus verstand ich wohl, daß ich dieses groben Knollfinken Sohn nicht sei, was mich einestheils erfreute, hingegen aber auch betrübte, weil mir zugefallen war, ich müßte sonst ein Bankert oder Findling sein. Ich fragte deswegen meinen Knan, wo er denn diesen Buben aufgetrieben? oder was er für Ursache gehabt hätte, denselben an Kindesstatt zu erziehen? „Ach!“ antwortete er, „es ist mir seltsam mit ihm gegangen; der Krieg hat mir ihn gegeben, und der Krieg hat mir ihn wieder genommen.“ Weil ich dann besorgte, es dürfte wohl ein wunderliches Ergebniß heraus kommen, das mir wegen meiner Geburt nachtheilig sein möchte, so wendete ich mein Gespräch wieder auf die Geis und fragte, ob er dieselbe der Wirthin in die Küche verkauft hätte? was mich befremde, weil die Sauerbrunnen = Gäste kein altes Geisfleisch zu genießen pfliegen. „Ach nein, Herr!“ antwortete der Bauer, „die Wirthin hat selber Geisen genug, und giebt auch nichts für ein Ding. Ich bringe sie der Gräfin, die im Sauerbrunnen badet. Es hat ihr auch der Doctor Hans in allen Gassen etliche Kräuter verordnet, welche die Geis fressen muß, und was sie dann für Milch davon giebt, die nimmt der Doctor und macht der Gräfin noch so eine Arznei darüber. So muß sie Milch trinken und wieder gesund davon werden. Man sagt, es mangle der Gräfin am Geheng, und wenn ihr die Geis hilft, so vermag sie mehr als der Doctor und seine Abdecker mit einander.“ Während solcher Berichterstattung besann ich mich, auf was für eine Weise ich mit dem Bauer mehr reden möchte, und bot ihm deshalb einen Thaler mehr

für die Geis, als der Doctor oder die Gräfin dafür geben wollten. Solches ging er gleich ein — denn ein geringer Gewinn überredet die Leute bald anders — doch mit der Bedingung, er sollte der Gräfin zuvor anzeigen, daß ich ihm einen Thaler mehr darauf geboten hätte. Wollte sie dann so viel dafür geben als ich, so sollte sie den Verkauf haben, wo nicht, so wollte er mir die Geis zukommen lassen und mir auf den Abend anzeigen, wie der Handel stände.

Also ging mein Knan seines Weges und ich mit meiner Gesellschaft den unsrigen auch; doch wußte, konnte und mochte ich nicht länger bei meinen Begleitern bleiben, sondern drehte mich ab und ging hin, wo ich meinen Knan wieder fand. Dieser hatte seine Geis noch, weil ihm Andere nicht so viel als ich dafür geben wollten, was mich an so reichen Leuten wunderte und doch nicht karger machte. Ich führte ihn auf meinen neu erkauften und neu erbauten Hof und bezahlte ihm seine Geis, und nachdem ich ihm einen halben Kausch angehängt hatte, fragte ich ihn, woher ihm jener Knabe zugestanden wäre, von dem wir heute geredet hätten? „Ach, Herr!“ erwiderte er, „der Mannsfelder Krieg hat mir ihn bescheeert, und die Nördlinger Schlacht hat mir ihn wieder genommen.“ Ich sagte: „Das muß wohl eine lustige Historie sein!“ und fügte die Bitte hinzu, weil wir ja sonst nichts zu reden hätten, so möchte er mir es doch für die lange Weile erzählen. Darauf fing er an und sagte: „Als der Mannsfelder bei Höchst die Schlacht verlor, zerstreute sich sein flüchtiges Volk weit und breit herum, weil sie nicht Alle wußten, wohin sie sich flüchten sollten. Viele kamen in den Speßart, weil sie die Büsche suchten, um sich zu verbergen. Aber indem sie auf der

Ebene dem Tode entgingen, fanden sie ihn bei uns in den Bergen, und insofern beide kriegende Theile es für billig achteten, einander auf unserem Grund und Boden zu berauben und niederzumachen, so griffen wir ihnen auch auf die Hauben. Damals ging selten ein Bauer in den Büschen ohne Feuerrohr, weil wir zu Hause bei unseren Hauen und Pflügen nicht bleiben konnten. In demselben Tumulte bekam ich nicht weit von meinem Hofe in einem wilden ungeheuern Walde eine schöne junge Edelfrau sammt einem stattlichen Pferde zu Gesichte, nachdem ich zuvor nicht weit davon etliche Büchschüsse gehört hatte. Ich sah sie anfänglich für einen Kerl an, weil sie so männlich daher ritt; aber indem ich sie sowohl Hände als Augen gegen den Himmel aufheben sah und auf Welsch mit einer erbärmlichen Stimme zu Gott rufen hörte, ließ ich mein Rohr, mit dem ich Feuer auf sie geben wollte, sinken und zog den Hahn wieder zurück, weil ihr Geschrei und ihre Geberden mich versicherten, daß sie ein betrübtes Weibsbild wäre, das mich alsobald zum Mitleiden bewegte. Mit hin näherten wir uns einander, und da sie mich sah, sagte sie: „Ach! wenn Ihr ein ehrlicher Christenmensch seid, so bitte ich Euch um Gottes und seiner Barmherzigkeit, ja um des jüngsten Gerichtes willen, vor welchem wir Alle um unser Thun und Lassen Rechenschaft geben müssen: Ihr wolleet mich zu ehrlichen Weibern führen, die mich unter göttlichem Beistande von meiner Leibesbürde entledigen helfen!“ Diese Worte, die mich so großer Dinge erinnerten, sammt der holdseligen Aussprache und der, zwar betrübten, doch überaus schönen und anmuthigen Gestalt der Frau, zwangen mich zu solcher Erbärnde, daß ich ihr Pferd beim Zügel nahm und sie durch

Hecken und Stauden an den allerdicksten Ort des Gefräuses führte, wo ich auch selbst mein Weib, Kind, Gesinde und Vieh hingeflüchtet hatte. Dasselbst genas sie ehender, als in einer halben Stunde, eben jenes jungen Knaben, von dem wir heute mit einander geredet haben."

Hiermit beschloß mein Knab seine Erzählung, weil er Eins trank; denn ich sprach ihm gar gütlich zu. Als er aber das Glas ausgeleert hatte, fragte ich ihn: „Und wie ist es darnach weiter mit der Frau gegangen?“ Er antwortete: „Als sie dergestalt Kindbetterin geworden war, bat sie mich zu Gebattern und daß ich das Kind ehstens zu der Taufe fördern wollte. Auch sagte sie mir ihres Mannes und ihren Namen, damit sie in das Taufbuch möchten eingeschrieben werden. Unterdessen that sie ihr Felleisen auf, in welchem sie wohl vortreffliche und sehr köstliche Sachen hatte, und schenkte mir, meinem Weibe und Kinde, der Magd und sonst noch einer Frau so viel, daß wir wohl mit ihr haben zufrieden sein können. Aber indem sie so damit umging, und uns von ihrem Manne erzählte, starb sie uns unter den Händen, nachdem sie uns ihr Kind zuvor wohl befohlen hatte. Weil es denn nun so gar ein großer Lärmen im Lande war, daß Niemand bei Haus bleiben konnte, so vermochten wir kaum einen Pfarrherrn, der bei dem Begräbniß war und das Kind taufte. Als aber endlich Beides geschehen war, wurde mir von unserem Schulzen und Pfarrherrn befohlen, ich sollte das Kind aufziehen, bis es groß würde, und für meine Mühe und Kosten die ganze Verlassenschaft der Frau behalten, ausgenommen etliche Paternoster, Edelgesteine und sonstiges Geschmeiße, was ich für das Kind aufbewahren sollte. Also ernährte denn meine

Frau das Kind mit Geismilch und wir behielten den Buben gar gern und dachten, wir wollten ihm, wenn er groß würde, unser Mädchen zur Frau geben. Aber nach der Nördlinger Schlacht habe ich beides das Mägdlein und den Buben verloren, sammt Allem dem, was wir vermochten."

"Ihr habt mir," sagte ich zu meinem Knan, „eine artliche und recht annehmliche Geschichte erzählt, und habt doch das Beste dabei vergessen; denn Ihr habt nicht gesagt, weder wie die Frau, noch wie ihr Mann oder das Kind geheissen hat." „Herr!" antwortete er, „ich habe nicht gemeint, daß Ihr das auch hättet wissen mögen. Die Edelfrau hieß Susanna Ramsay, ihr Mann Kapitain Sternfels von Fuchsheim, und weil ich Melchior hieß, so ließ ich den Buben bei der Taufe auch Melchior Sternfels von Fuchsheim nennen und also in's Taufbuch schreiben."

Hieraus vernahm ich umständlich, daß ich der leibliche Sohn meines Einiedlers und der Schwester des Gubernators Ramsay gewesen sei, aber, ach leider! viel zu spät; denn meine Eltern waren beide todt, und von meinem Vetter Ramsay konnte ich nichts Anderes erfahren, als daß die Hanauer ihn sammt der schwedischen Besatzung ausgeschafft hätten, weswegen er dann vor Zorn und Ungeduld ganz unsinnig geworden wäre.

Ich deckte nun meinen Vetter vollends mit Wein zu und ließ den andern Tag sein Weib auch holen. Da ich mich ihnen nun offenbarte, wollten sie es nicht eher glauben, als bis ich ihnen zuvor einen schwarzen haarigen Flecken aufgewiesen, den ich vorn auf der Brust hatte.